

Predigt, 1.So.n.Trinitats, 07.06.2026, Wiesloch, Pfn. Sabine König

Text: Apg 4, 32-37

Liebe Gemeinde,

„Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele.“

Mit dieser Formulierung lässt Lukas für seine jüdische Leserschaft das „Schema Israel“ anklingen. Es ist das wichtigste Bekenntnis im Judentum, das so lautet: „Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.“

Diese Worte umfassen das ganze Sein eines Menschen.

Das Herz: im Hebräischen ist das der Sitz der Vernunft und des Verstandes.

Die Seele betrifft darüber hinaus alles Grundlegende, das ein Leben ausmacht: Lebendigkeit, Bedürftigkeit, Sehnsucht, die körperliche und seelische Ganzheitlichkeit eines Menschen.

Mit Kraft ist zum einen die körperliche Kraft gemeint, aber zugleich auch das materielle Vermögen, das einem Menschen zur Verfügung steht.

All das haben die Menschen in der christlichen Urgemeinde in den Blick zu nehmen versucht und haben danach ihr gemeinschaftliches Leben gestaltet.

All ihr körperliches wie materielles Vermögen wollten sie mit ihrem Herzen so einsetzen, dass alle Seelen davon erfüllt würden.

Sie waren davon überzeugt, dass Jesus bald wiederkommen wird.

Das machte sie hoffnungsfroh und sie begannen, wie in Gottes Reich zu leben. Es sollte keine Unterschiede mehr geben und alle sollten bekommen, was sie zum Leben brauchten.

Damit es gerecht zugeht, dafür hatten die Apostel, die ehemaligen Jünger Jesu, Sorge zu tragen.

Vor seiner Himmelfahrt gab Jesus ihnen einen Auftrag. Wie eine Überschrift steht dieser im ersten Kapitel der Apostelgeschichte:

„Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein.“ (Apg 1, 8)

Es ist die Aufgabe der Apostel, die Auferstehung Jesu zu bezeugen und zu garantieren, dass seine Botschaft vom Reich Gottes weitergetragen und gelebt wird.

Zentral ist dabei für Lukas das Thema „Gerechtigkeit“ und damit auch die Frage nach arm und reich. Sie zieht sich wie ein roter Faden durch das Lukasevangelium und seine Apostelgeschichte.

Gerechtigkeit zu leben unter Menschen ist möglich, so Lukas, da Gott nicht nur die zwölf Apostel, sondern die ganze Gemeinde der Gläubigen mit seiner Gnade, seiner bedingungslosen Liebe beschenkt – bis heute! Bei jeder Taufe werden wir daran erinnert.

In der ersten christlichen Gemeinde ging es neben der geistlichen Gemeinschaft vor allem darum, dass niemand mehr Not leiden muss, und alle Anteil haben an dem, was da ist.

So wurden Grundstücke und Gebäude verkauft und die Erlöse in die Verantwortung der Apostel gegeben, damit diese sie gerecht unter allen aufteilten.

Dahinter steht das biblische Verständnis, dass der Besitzer allen Landes Gott ist und bleibt. Wir Menschen dürfen das Land nutzen, aber wir sind nicht die eigentlichen Besitzer. Im dritten Buch Mose heißt es dazu: „Das Land darf nicht unwiderruflich verkauft werden, denn mir (eurem Gott) gehört das Land, und ihr seid Fremde und Leute mit Bleiberecht bei mir.“ (Lev 25, 23)

Wenn also die Gläubigen ihren Besitz verkauften und den Erlös abgaben, wie es Barnabas tat, der als Beispiel von Lukas aufgeführt wird, dann handelten sie im Sinne der Gebote Gottes. Die Tora nennt dies „Gerechtigkeit“ - tzedaka. Das Eigentum wird zum Wohl aller eingesetzt und dient so zum Leben aller.

Werden hingegen Geld und Besitz als Machtinstrument missbraucht, wird Reichtum zum Gott.

Was das zur Folge haben kann, erleben wir gerade in aller Schärfe überall dort, wo sich Geld mit Macht in den Händen von Oligarchen und Autokraten verbindet und nicht zum Wohl aller eingesetzt wird. Die Welt wird friedlos, kriegerisch und empathielos.

Wie und dass es anders gehen kann, hat die nachösterliche Jesusgemeinde gezeigt. Sie hat das umgesetzt, was sie als Grundlage ihres Lebens erkannt hat – den Glauben zu dem dreieinigen Gott, den Vater Jesu Christi, der diesen von den Toten auferweckt hat, und das Bekenntnis zum höchsten Gebot. Die ersten Christen haben in ihrem Handeln konkret werden lassen, was es heißt, Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller ihrer Kraft und ihre Nächsten wie sich selbst. Alles haben sie miteinander geteilt.

Im Teilen wird erfahrbar, dass diejenigen, die geben, nicht nur Beschenkende sind, sondern auch jeweils selbst Beschenkte.

Nicht umsonst heißt es: Geteilte Freude ist doppelte Freude.

In der Geschichte des Christentums gab und gibt es immer wieder Versuche, nach dem Vorbild der urchristlichen Gemeinde zu leben. Die große Herausforderung dabei war und bleibt, sich nicht als Gruppe abzuschotten und aus dieser Welt zurückzuziehen – wie es in manchen Versuchen der Fall war und ist –, sondern zugleich Verantwortung für die Welt und in der Welt zu übernehmen.

Kommunitäten wie in Taizé oder auf dem Schwanberg sind Beispiele, wie es gelingen kann, sich nach außen zu öffnen und christliche Werte zu leben und weiterzutragen.

Alles in Begrenztheit und nicht wenige Versuche sind gescheitert. Doch das sollte nicht daran hindern, sich immer wieder neu auf den Weg zu machen und innerhalb der eigenen Möglichkeiten auf gerechte Verteilung der Güter zu achten.

Wir alle können lernen, bei uns selbst wahrzunehmen, wo und wie ich anderen Gutes tun kann mit dem, was Gott mir anvertraut hat – an finanziellem Reichtum, an körperlichem Vermögen und Kraft, an Gaben und Begabungen.

Unser Sozialstaat ist auch ein Ergebnis dieser christlichen Idee, allen Menschen eine Lebensgrundlage zu bieten. Die Idee des bedingungslosen Grundeinkommens führt den Gedanken weiter.

Es geht um das Lebensrecht für alle. Darum, dass diejenigen, die Unterstützung brauchen, sie auch bekommen und sie annehmen können – ohne Scham.

Mir ist bewusst, dass es hier auch immer „schwarze Schafe“ gibt, die staatliche, kirchliche und andere Hilfen, ohne Not für sich einfordern. Aber wenn mich das auch ärgert und wütend macht, ist damit das Ideal der Gütergerechtigkeit grundsätzlich in Frage gestellt?

Ich denke nicht. Aber ihre Verwirklichung scheitert nicht zuletzt auch daran. Denn dieses Verhalten erzeugt Neid und Unmut.

Da wächst die Angst zu kurz zu kommen und der Verdacht wird genährt, dass andere einfach so mehr bekommen als ich mit all meiner Anstrengung und schwerer Arbeit mir verdiene. Das macht mein Denken und meine Bereitschaft zum Teilen eng.

Doch dort, wo es mir gelingt, meine negativen Gedanken und Ängste zu überwinden und im Vertrauen auf Gott zu leben, darauf, dass er für alle genug bereitstellt, öffnen sich Augen und Herzen neu für die Menschen in Not.

Wo ich darauf vertraue, dass ich haben werde, was ich zum Leben brauche;

wo ich teile, was ich ohne Not geben kann, da rückt für mich Gottes Reich erkennbar näher.

Sein Reich, in dem wir alle all das zur Genüge haben werden, was wir brauchen.

Das Reich, indem es so sein wird, wie es in der ersten christlichen Gemeinde gelebt wurde – wenn auch vermutlich nur für kurze Zeit –.

Denn schon wenige Verse später berichtet Lukas davon, dass Einzelne einen Teil des Erlöses für sich zurückbehalten haben. Auch gab es zunehmend Streit wegen ungerechter Verteilung der Güter, sodass Diakone eingesetzt werden mussten, um hier für Gerechtigkeit zu sorgen.

Das Scheitern begleitet unser menschliches Sein, aber ebenso auch die Fähigkeit daraus zu lernen und es besser zu machen.

Immer wieder aufs Neue, bis sich verwirklicht, was Lukas in seiner Apostelgeschichte so beschreibt:

„Die Menge der zum Glauben Gekommenen war ein Herz und eine Seele ... und sie teilten alles, was sie hatten ... (und) niemand litt Mangel unter ihnen.“

Amen.